

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Siebel, Walter
Die Kultur der Stadt

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2698
978-3-518-12698-1

edition suhrkamp 2698

Die Kultur, nicht politische oder ökonomische Strukturen, unterscheidet die Stadt vom Land. Nach Georg Simmel ist es das »Geistesleben«, das die Metropole zu einem besonderen Ort macht. An diesen Gedanken knüpft Walter Siebel an. Heute, so seine zentrale These, charakterisieren zwei Merkmale die urbane Lebensweise: die Entlastung von notwendigen Arbeiten und die ständige Begegnung mit Fremden. In seiner historisch und theoretisch umfassenden Monographie entwirft Siebel ein detailliertes Bild dieser Kultur der Stadt, zeichnet ihre ambivalenten Entwicklungen nach und begründet daraus die Renaissance der Stadt und ihre kulturelle Produktivität.

Walter Siebel, geboren 1938, ist Professor em. für Soziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Im Suhrkamp Verlag erschienen zuletzt *Die europäische Stadt* (als Herausgeber, es 2323) und (gemeinsam mit Hartmut Häußermann und Dieter Läßle) *Stadtpolitik* (es 2512).

Walter Siebel

Die Kultur der Stadt

Suhrkamp

edition suhrkamp 2698

Erste Auflage 2015

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12698-1

Für Hartmut Häußermann (1943-2012)

Inhalt

Einleitung	11
1. Teil: Das Ende der bürgerlichen Stadt?	42
1.1 Die Aushöhlung der kommunalen Selbstverwaltung oder das Ende der europäischen Stadt als politisches Subjekt	45
1.2 Das Verschwinden des Stadtbürgers	53
1.3 Die Erosion der Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit	59
1.3.1 Ende des öffentlichen Raums?	59
1.3.2 Virtueller öffentlicher Raum?	90
1.4 Die Illusion der Privatheit	97
2. Teil: Die Stadt als Maschine zur Entlastung von Arbeit und Verpflichtungen	109
2.1 Verstädterung	114
2.2 Urbanisierung	121
2.2.1 Urbanisierung und Wandel der Lebensweise	124
2.2.2 Der sanfte Zwang der gebauten Umwelt	141
2.3 Reurbanisierung	152
2.3.1 Suburbanisierung, Desurbanisierung, Reurbanisierung	154
2.3.2 Die neue Nachfrage nach Stadt	161
2.4 Versuch einer Bilanz	173
2.4.1 Das Janusgesicht der Stadtmaschine	180

3. Teil: Reurbanisierung und die Rolle der Kulturwirtschaft	189
3.1 Die neue Ökonomie der Stadt	193
3.1.1 Wissensökonomie	193
3.1.2 Kultur- und Kreativwirtschaft	199
3.2 Schöne neue Welt?	210
3.3 Die Stadt als Wechselstube	220
3.3.1 Gentrifizierung – die Stadt als Kampfplatz	222
3.3.2 Aufwertung durch Kultur	238
3.3.3 Die Heritage-Industrie	245
3.4 Die Kulturalisierung der Stadtpolitik	247
3.4.1 Stadtkronenpolitik	256
3.4.2 Die Politik der großen Ereignisse	259
3.5 Die Indienstnahme der Kultur	269
3.6 Kritik der Stadtkultur	279
4. Teil: Die Stadt als Ort, an dem Fremde leben	285
4.1 Drei Gründe für die Stadt als Ort der Fremden	288
4.2 Eine kurze Geschichte des Fremden	294
4.3 Stadtkultur als Kultur der Differenz	304
4.3.1 Andersartigkeit: die kulturelle Differen-	
zierung der Stadt	308
4.3.2 Ungleichheit: die soziale Differenzierung	
der Stadt	312
4.3.3 Ungleichzeitigkeit: die zeitliche Differen-	
zierung der Stadt	314
4.3.4 Vielfalt der Funktionen: die städtebauliche	
Differenzierung der Stadt	316
4.4 Die Produktivität der Stadt	318
4.4.1 Die ökonomische Produktivität der Stadt .	320
4.4.1.1 Die kreative Klasse	321
4.4.1.2 Agglomerationsvorteile	323

4.4.1.3	Face-to-face-Kontakte	331
4.4.1.4	Innovative Milieus	336
4.4.2	Fremde, Juden, Großstädter: die kulturelle Produktivität der Stadt	341
4.5	Die Pervertierung der Diversität: die Stadt als Ort der Ausgrenzung	355
4.6	Integration ohne Vernichtung von Differenz . . .	366
4.7	Die Stadt als Schule des Möglichkeitssinns	380
4.8	Die Räume des Übergangs	391
5.	Teil: Urbanität	405
5.1	Die Zumutungen der Urbanität	406
5.2	Halbierte Urbanität: Babylon und Jerusalem als mythische Gegenentwürfe zur urbanen Stadt . .	411
5.3	Planbare Urbanität?	421
	Dank	437
	Quellenverzeichnis	439
	Verwendete Literatur	441

Einleitung

Fragestellung und Thesen

Von Ferrara nach Venedig führt auf schmalen Deichen ein Fahrradweg durch das Po-Delta, eine weite, flache Gegend aus Wasser und Land. Hier und da eine Fischerhütte oder ein verlassenes Gehöft. Menschen sieht man kaum, dafür Schwärme seltener Vögel. Und dann der Auftritt von Venedig mit seinen wuchtigen Kirchen und marmorüberzogenen Palazzi, das wie eine Fata Morgana auf der glatten Lagune zu schweben scheint. Doch der Eindruck eines Gegenübers von unberührter Natur und Menschenwerk täuscht. Das Po-Delta und die Lagune sind ebenso Produkte menschlicher Arbeit wie die Stadt Venedig. Anfang des 16. Jahrhunderts leiteten Ingenieure die Brenta um, weil sie verhindern wollten, daß die Lagune und der Canal Grande weiter mit Sedimenten zugeschüttet würden. Das hätte die militärische Sicherheit der Stadt gefährdet. Später, in der kurzen Zeitspanne von 1599 bis 1604, haben die Venezianer aus demselben Grund dem Hauptstrom des Po eine andere Richtung gegeben, so daß er seine Fracht in den adriatischen Golf entleerte. Erst dadurch ist das Delta des Po entstanden, und die alte Hafenstadt Adria, die dem östlichen Mittelmeer seinen Namen gegeben hat, liegt heute gut 30 Kilometer vom Meer entfernt. In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederum wurde im Po-Delta nach Methan gebohrt. In der Folge senkte sich das Land bis zu zweieinhalb Meter ab, die Deiche brachen, die mühsam geschaffenen Ackerflächen wurden überflutet, viele Bauern mußten das Gebiet verlassen. Dieses Produkt aus Ingenieurskunst und Ingenieursversagen steht heute unter Naturschutz.

Stadt und Land sind gleichermaßen Kulturprodukte. In den Gärten europäischer Städte ist Natur zum Spielzeug geworden. Auch auf dem Land gibt es kaum einen Baum, der nicht sorgfältig gehegt würde, und selbst der ungehegte hat wenigstens einen Eigentümer, der darüber wacht, ob er weiterhin ungehegt bleibt oder verwertet wird. Stadt und Land, selbst dort, wo sie überhaupt noch als abgegrenzte physische Gestalten erkennbar sind, stehen heute nicht mehr für den Gegensatz von Natur und Artefakt. Was aber macht dann Stadt zu einem besonderen Ort? Wie läßt sie sich definieren? In diesem Buch wird der Versuch unternommen, diese alten Fragen neu zu beantworten.

Jede Definition beruht auf Unterscheidungen. Seit der Gründung von Jericho 10 000 v. Chr., der ältesten bekannten Stadt, war die Stadt durch den Unterschied zum Land definiert. Aus ihren Anfängen als heilige Stätte und Fluchtburg entwickelte sich die Stadt zunächst als Tempelbezirk und Herrschaftssitz. Im Mittelalter wird die europäische Stadt zur Keimzelle einer anderen Gesellschaft. Und heute? Was unterscheidet unter heutigen Bedingungen Stadt von Nicht-Stadt?

Die Antwort ist nicht länger in besonderen religiösen, militärischen und politischen Funktionen zu finden, wie sie die griechische Polis erfüllte, auch nicht in einer eigenen ökonomischen und politischen Verfaßtheit wie im europäischen Mittelalter. Bis ins 20. Jahrhundert war die europäische Stadt die Stadt des Bürgertums, charakterisiert durch das Institut der kommunalen Selbstverwaltung (vgl. Häußermann 2001) und die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit (vgl. Bahrdt 1998). Im 1. Teil wird begründet, daß beide Merkmale ihre gesellschaftliche Basis verlieren. Statt dessen wird hier an Überlegungen von Georg Simmel angeknüpft. Das Spezifikum der Großstadt sah er in der besonderen Lebensweise des Städters.

Heute, so die zentrale These dieses Buches, ist sie durch zwei Merkmale charakterisiert: die Entlastung von notwendigen Arbeiten und die ständige Begegnung mit Fremden.

Im 2. Teil wird Urbanisierung als ein Prozeß dargestellt, in dessen Verlauf sich die Stadt zu einer Maschine entwickelt hat, die den Städter von Arbeit und Verpflichtungen befreit. Die Leistungen der modernen Stadtmaschine und die immer engere Verflechtung von Arbeit und Leben eröffnen die Möglichkeit einer selbstbestimmten Einheit des Alltags. Das ist ein wesentlicher Grund für die gegenwärtige Renaissance der Stadt. Diese »Reurbanisierung« wird unterstützt durch ein zunehmend innigeres Zusammenspiel von Stadtkultur, Stadtökonomie und Stadtpolitik (Teil 3). Die Stadt ist ein Ort, an dem Fremde leben. In dieser Tatsache, so die These im 4. Teil, gründet auch ihre besondere kulturelle Produktivität. Den Schluß bilden Überlegungen zur Planbarkeit von Urbanität (Teil 5).

Stadt als eine andere Gesellschaft?

Jeder Versuch, eine besondere Qualität von Stadt zu begründen, verweist auf eine Vorstellung von Nicht-Stadt: Was Stadt ausmacht, bestimmt sich aus der Differenz zum Land. Wenn sich diese Differenz nicht als die zwischen Natur und Artefakt fassen läßt, muß sie als innergesellschaftliche definiert werden. Damit variiert das, was die Besonderheit der Stadt auszeichnet, mit der gesellschaftlichen Formation, in der die jeweils untersuchte Stadt existiert. Die Megacitys der Schwel- und Entwicklungsländer haben kaum etwas gemein mit den heutigen europäischen Städten. Erstens sind sie sehr viel größer – man schätzt die Zahl der Menschen in der Metropol-

region von Mexiko-Stadt auf über 20 Mio. (Demographia 2015, S. 20). Dort leben also ebenso viele Menschen wie in den 5 neuen Bundesländern und Berlin zusammengenommen. Zweitens sind ihre Bewohner deutlich ärmer: Bis zu 50 Prozent hausen in Slums (vgl. Reif 2012, S. 44). Und drittens liegen ihrem rasantem Wachstum andere Mechanismen als dem europäischer Städte zugrunde (vgl. Bronger 2004). Deshalb ist in diesem Buch nicht von Stadt im allgemeinen die Rede, sondern ausschließlich von der europäischen Stadt.

Ahistorische, ohne den Bezug auf eine bestimmte Gesellschaft formulierte Definitionen von Stadt, bleiben soziologisch leer. Die von der Chicagoer Schule der Soziologie formulierte Definition von Stadt als relativ großer und dichter Siedlung mit einer heterogenen Bevölkerung (vgl. Wirth 1974) ist ein Beispiel dafür. Sie läßt offen, ob es sich um eine Gesellschaft aristokratischer Sklavenhalter (wie in der griechischen Antike), um das militärische und administrative Zentrum einer Despotie (wie im vormodernen Asien und Südamerika) oder um eine Stadt von Handwerkern und Kaufleuten (wie im europäischen Mittelalter) handelt. Größe und Dichte können für die Kultur der Stadt durchaus folgenreich sein (Kap. 4.4), aber ob sie das sind, hängt von sehr spezifischen gesellschaftlichen Voraussetzungen ab. Außerdem bedeutet »relativ große Bevölkerung« je nach dem Stand der Verstädterung etwas gänzlich anderes. Im 14. Jahrhundert war eine Stadt mit 5000 Einwohnern »relativ groß«. Damals hatten 25 Prozent der französischen, 90 Prozent der deutschen und 95 Prozent der Schweizer Städte weniger als 2000 Einwohner (vgl. Hohenberg/Lees 1996, S. 51). Trotzdem waren viele von ihnen, insbesondere jene, in denen die feudalen Höfe ansässig waren, Anziehungspunkte für Maler, Bildhauer, Gelehrte und Poeten. Die besondere Qualität von Stadt kann also nicht

einfach mit Hilfe der Bevölkerungsstatistik (vgl. Mumford 1984, S. 149) ermittelt werden.

Die juristische Definition von Stadt als einer Siedlung mit Stadtrecht, sagt ebensowenig über soziale Verhältnisse aus. Heute decken sich die administrativen Grenzen kaum noch mit den ökonomischen, sozialen und kulturellen Verflechtungen der Stadtgesellschaft. Auch wenn Stadtplanung und städtische Kulturpolitik sich sehr wohl auf das Leben der Bewohner auswirken, so wird dadurch die Bevölkerung, die mehr oder weniger zufällig innerhalb der Zuständigkeit einer bestimmten Stadtverwaltung wohnt, noch nicht zu einer eigenständigen Stadtgesellschaft.

Stadt ist eine soziale Tatsache, die sich räumlich geformt hat, anders gesagt: Jede Gesellschaft schafft sich ihre eigene Stadt. Unter dem Wort »Stadt« verbergen sich so viele Wirklichkeiten, wie es gesellschaftliche Formationen gibt. Je nach gesellschaftlicher Epoche und Kulturkreis, zeigt sich der qualitative Unterschied zwischen Stadt und Land in verschiedenen Dimensionen. Die historisch früheste Differenz beruht auf Arbeitsteilung: Stadt ist der Ort derer, die nicht unmittelbar in die agrarische Produktion eingebunden sind. In der griechischen Antike war die Stadt der Sitz einer »Kriegerzunft« (Max Weber). Polis und Umland bildeten eine ökonomische Einheit, die durch Herrschaftsbeziehungen zusammengehalten wurde. Dreiviertel aller Bürger des Perikleischen Athens besaßen Land außerhalb der Stadt. Aber sie bearbeiteten das Land nicht. Das war Sache der Sklaven. Stadt und Land standen für den Gegensatz von Arbeit und Muße. Im europäischen Hochmittelalter dagegen sind Stadt und Land konträre gesellschaftliche Formationen. Innerhalb der Mauern der mittelalterlichen Stadt gab es zwar Gärten, in denen auch Lebensmittel angebaut wurden, und noch im 14. Jahrhun-

dert waren englische Stadtbürger verpflichtet, bei der Ernte zu helfen (vgl. Mumford 1984, S. 305). Dennoch war die Differenz zwischen Stadt und Land nirgends so ausgeprägt wie in Europa (vgl. Kaelble 2001): Marktwirtschaft und stadtbürgerliche Selbstverwaltung hier, Selbstversorgungswirtschaft und Feudalismus dort. Dieser Gegensatz hat sinnhafte Gestalt gewonnen im Gegenüber von hoch getürmter Stadt und plattem Land, akzentuiert durch Mauer, Wall und Graben, wie er einem auf den Stichen von Matthäus Merian begegnet.

Die Unterschiede in der ökonomischen und politischen Verfaßtheit von Stadt und Land waren entscheidend für den europäischen Sonderweg. Karl Marx hat die Rolle der Stadt für den sich entwickelnden Kapitalismus betont, Émile Durkheim ihre Rolle beim Übergang von einer auf den Gemeinsamkeiten geteilter Normen und Sitten beruhenden »mechanischen« zu einer durch Arbeitsteilung vermittelten »organischen Solidarität«. Max Weber (vgl. 1956) schließlich hat neben der protestantischen Ethik in der »nichtlegitime[n] Herrschaft« der Städte die Gründe dafür gefunden, daß sich in Europa und nicht in den Hochkulturen Asiens Kapitalismus und rationale Verwaltung durchsetzen konnten. Die europäische Stadt ist ein Laboratorium des sozialen Wandels. Daß sie diese Rolle hat spielen können, daß sie sich überhaupt als eigenständiger historischer Akteur etablieren konnte, hängt mit der für Europa typischen Zersplitterung der Macht zwischen König, Adel und Kirche zusammen (vgl. Meier 2009, S. 24 ff.). Daraus ergaben sich jene Leerräume, in denen die Sonderentwicklung der europäischen Stadt möglich wurde. Das war insbesondere in Deutschland der Fall, wo der Konflikt zwischen Kaiser und Papst ein Machtvakuum entstehen ließ, in dem die Stadt zu einer revolutionären Keimzelle einer ganz anderen Gesellschaft werden konnte.

Heute ist all das, was bis zu Merians Zeiten die Stadt als einen gesellschaftlich besonderen Ort begründet hatte, Kennzeichen der ganzen Gesellschaft. Marktförmige Organisation der Ökonomie, demokratische Verfassung der Politik, all das hat sich von der Stadt gelöst. Die ganze Gesellschaft ist urbanisiert. Stadt und Land sind keine gesellschaftlichen Gegensätze, sondern ein Mehr oder Weniger vom Gleichen. Sichtbarstes Zeichen für das Verschwinden dieses gesellschaftlichen Gegensatzes ist die Auflösung der europäischen Stadtgestalt (vgl. Siebel 2004, S. 35 ff.). Daher muß heute jeder Versuch, den Unterschied von Stadt und Land auf Basis gesellschaftsstruktureller Gegensätze zu bestimmen, scheitern. Selbst wenn man im Rückgriff auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung Stadt als Ort derer definiert, die nicht in die landwirtschaftliche Produktion eingebunden sind, so führt das in Deutschland nicht mehr zu einer soziologisch informativen Unterscheidung. Im Jahre 2014 arbeiteten nur noch 1,5 Prozent aller Erwerbstätigen in der Agrar-, Forst- und Fischereiwirtschaft (primärer Sektor). Nach dieser Definition wären 98,5 Prozent aller Erwerbstätigen und ca. 96 Prozent der Bevölkerung der BRD Städter.¹

Stadt als eine andere Kultur

Wenn weder die juristische Definition noch statistische Merkmale zu einer soziologisch informativen Bestimmung von Stadt taugen, und die Dichotomie von Natur und Artefakt ebenso historisch überholt ist wie die Assoziation von Stadt

1 Eigene Berechnungen nach Statista 2015 und Destatis 2015.

und Land mit verschiedenen Gesellschaftsformationen, dann bleibt die Kultur der Stadt als Ansatzpunkt einer Definition. Gemeinhin wird unter Stadtkultur der Gegenstandsbereich der städtischen Kulturpolitik, d. h. die Summe der Bildungs- und Kultureinrichtungen und der kulturellen Aktivitäten in einer Stadt, verstanden, seien sie öffentlich, ehrenamtlich oder privat organisiert: die Museen, Orchester und Theater, die Schulen und Universitäten, die Opernhäuser und Konzertsäle, die Kinopaläste und Kleinkunsthöfen, die Denkmäler, die Galerien, die vielfältigen kulturellen Aktivitäten in Chören, Kunstvereinen usw. Eine solchermaßen stadtpolitische Definition identifiziert die Kultur der Stadt mit kulturellen Einrichtungen und Aktivitäten, die sich prinzipiell auch anderswo finden können: an den Fürstenhöfen der Renaissance und heute in schleswig-holsteinischen Kuhställen oder stillgelegten Zecheanlagen an der Ruhr. Die institutionelle Definition von Stadtkultur thematisiert die Kultur *in* der Stadt, nicht die Kultur *der* Stadt im Sinne einer Kultur, die nur dort möglich ist.

Eine zweite, ebenfalls gängige Auffassung setzt Kultur mit kultivierter Lebensweise gleich: Der Maler Max Liebermann hat das auf einen recht prosaischen Punkt gebracht: »Ick saje nur, wo det Salatessen anfängt, beginnt die Kultur. Hier in Berlin fressen se viel zuviel Fleisch« (zit. n. Baur 1951, S. 472). Simmel und die Soziologen der Chicagoer Schule haben dieses Verständnis von Kultur in eine systematische Beziehung zur Stadt gesetzt. Sie lieferten zum ersten Mal eine Definition von Stadtkultur als einer Lebensweise, die notwendig an das Leben in einer Stadt gebunden ist. Simmel hat die stadtypische Mentalität mit den wenig anheimelnden Begriffen »Gleichgültigkeit«, »Distanziertheit«, »Blasiertheit« und »Intellektualität« charakterisiert und diese Phänomene auf

die Reizüberflutung in der modernen Großstadt zurückgeführt.

Die Vorstellung von Stadtkultur als einer besonderen, an die Stadt gebundenen Lebensweise findet sich auch bei Hans Paul Bahrtd (1998). Nach seiner Definition ist Stadt ein Ort, an dem sich das gesamte gesellschaftliche Leben in eine öffentliche und eine private Sphäre polarisiert. Bahrtd greift damit weder auf quantitative Indikatoren wie die Einwohnerzahl zurück noch auf gesellschaftsstrukturelle Merkmale. Seine Definition gründet auf einem kulturellen Unterschied zwischen Stadt und Land, nämlich der Art und Weise, wie das alltägliche Leben in der Stadt organisiert ist. Der große Einfluß, den sein 1961 erschienenes Buch *Die moderne Großstadt* weit über die Soziologie hinaus bei Architekten und Stadtplanern gewinnen konnte, rührte daher, daß sich die soziale Polarität einer öffentlichen und einer privaten Sphäre ohne weiteres in die räumliche Struktur der Stadt übersetzen ließ.

Allerdings ist auch die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit keine dem sozialen Wandel entthobene Tatsache (Kap. 1.3). Bahrtd hatte die europäische Stadt des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts vor Augen. Die soziale Tatsache, die in dieser Stadt räumliche Gestalt gewonnen hatte, war die bürgerliche Gesellschaft. Drei zentrale Merkmale der bürgerlichen Gesellschaft haben die europäische Stadt bis in ihre räumlichen Strukturen hinein geprägt: demokratische Selbstverwaltung, soziale Ungleichheit und die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit. Die bürgerliche Stadt ist demokratisch legitimiertes politisches Subjekt, ihre sozialräumlichen Strukturen spiegeln die Strukturen sozialer Ungleichheit, und die Polarität einer öffentlichen Sphäre von Politik und Markt sowie einer privaten von Geschäft und Familie wiederholt sich im Gegenüber der öffentlichen Straßen und Plätze versus

den privaten Wohnungen und Betrieben. Die Stadt als politisches Subjekt (Max Weber; Edgar Salin) und die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit (Hans Paul Bahrdt) begründen keine universell gültige Definition von Stadt, sondern die einer historisch spezifischen Ausprägung: eben der Stadt der bürgerlichen Gesellschaft. Und dieser Typus tritt bereits wieder ab (die Gründe werden im 1. Teil diskutiert). Deshalb muß die Frage nach der Besonderheit von Stadt neu gestellt werden.

Warum Kultur?

Lange Zeit dominierten politisch-ökonomische Ansätze die Soziologie der Stadt. Mit der Frage nach der Kultur der Stadt, wird die Perspektive erweitert. Das mag man als modische Anpassung an den *cultural turn* in den Sozialwissenschaften abtun oder als resignierten Rückzug einer kritischen Soziologie, die sich angesichts der Erfahrung, daß an den politischen und ökonomischen Grundlagen der Stadtentwicklung nichts zu ändern ist, ins schöngeistige Feuilleton flüchtet. Abgesehen von solch mißmutigen Verdächtigungen gibt es aber handfeste Gründe für einen Wandel der Perspektive, durch den die Frage nach den materiellen Grundlagen und der gebauten Substanz von Stadt nicht ersetzt, sondern um die Frage nach den Besonderheiten ihrer Kultur ergänzt wird. Es kann gar nicht das Ziel sein, »an Stelle einer einseitig materialistischen eine ebenso einseitig [...] kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen. Beide sind gleich möglich, [...] [und mit jeweils nur einer wäre] der historischen Wahrheit gleich wenig gedient« (Weber 1956, S. 381).

Definitionen der Stadt auf Basis kultureller Merkmale sind